Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 31

Artikel: Ökonomisch sterben in der "lean society"
Autor: Fisch, Chrigel / Felix [Puntari, Sreko]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-607638

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ökonomisch sterben in der «lean society»

VON CHRIGEL FISCH

Am 18. Juli, einem heissen Dienstag morgen um 11.45 Uhr, ist in Aesch, Baselland, ein sechsjähriger Junge mit seinem Velo verunglückt. Er wurde mit Kopfverletzungen ins Kantonsspital gefahren. Eigentlich wollte der Junge vom Trottoir aus auf den Fussgängerstreifen einbiegen. Er tat es auch. Eine Autofahrerin hatte wenig für die knäblichen Absichten übrig und rammte das Kindervelo samt Kind.

Von wegen «trotz Bremsbereitschaft» und so. Von Leuten, die nicht mal 21 Liter Benzin zu 1.20 Franken im Kopf ausrechnen können, darf niemand erwarten, dass sie den Bremsweg bei 50 Stundenkilometern beurteilen können. Der Knabe allerdings fuhr, «ohne ein Handzeichen zu geben oder zurückzuschauen», auf den Fussgängerstreifen. Von einem 6jährigen Jungen sollte man doch gopferdammisiech erwarten können, dass er den Bremsweg eines Automobils bei 50 Stundenkilometern kennt. Wo autofahren wir denn!

Am selben sonnigen Dienstag, nur 16 Minuten später, verpasste der 25jährige Italiener Fabio Casartelli mit seinem Rennrad eine Linkskurve auf der 15. Etappe der Torture de France. Er verstarb.

Heute ist Mittwoch, und ich lebe noch. Sie offensichtlich auch. Nicht dass Sie glauben, ich mache mich über den Tod eines Spitzenverdieners und -sportlers lustig. Oder über verletzte Kinder. Nein. Die Torture de France ging weiter, als wäre nichts passiert, also kann es so schlimm nicht gewesen sein. An Aesch fuhren die Autos weiter, als wäre nichts passiert. Am heutigen Mittwoch haben die Torture-de-France-Fahrer zwar eine Bummeletappe gefahren, um ihrer Entrüstung über die fiese Torture-Leitung Ausdruck zu verleihen. Und um 0,826 Prozent Torture-Ex-Bestandteil nachzutrauern. Die Trämli und Busse in Basel standen auch eine Stunde lang still. Das hat aber nichts mit dem 6jährigen niedergefahrenen Knaben in Aesch zu tun. Bei den Chauffeuren der Basler Verkehrsbetriebe ging es um Lenkzeitentschädigungen. Also um dringend benötigte Pausen im Verkehrsstress. Von wegen «Bremsbereitschaft» und so.

Eigentlich bin ich ganz froh, dass auf der Welt so viele Menschen sterben und ich noch lebe. Können Sie sich vorstellen, was passieren würde, wenn niemand mehr stürbe? Innert kürzester Zeit wäre die Erde überbevölkert! Und die Leute, die nicht sterben, produzieren immer mehr Kinder, die nicht überfahren werden, und diese Kinder wiederum nehmen irgendwann an der Torture de France teil und sterben nicht und zeugen wieder andere Kinder, die nicht im Krieg verhungern oder erschossen werden, was wiederum zur Folge hat, dass es immer mehr Menschen auf dieser Erde gibt, die dank medizinischem Fortschritt hundertfünfzig und mehr Jahre alt werden und selbst dann noch Kinder zeugen würden, die dann an der Torture de France teilnehmen und niemals sterben und irgendwann – I tell you – würden wir uns ganz schrecklich danach sehnen, dass unsere 217jährige Ururgrossmutter endlich stirbt und überhaupt: Wer finanziert dann die AHV? Rentenalter 128/130? Von wegen «Bremsbereitschaft». Sie sehen schon. Es ist ganz gut, dass die Leute sterben. Ob jung oder alt, ob auf der Strasse oder im Betonmischer: Sterben ist gerecht. Zum Beispiel ist es sehr ökonomisch, einen Krieg anzuzetteln und auf einen Schlag – sagen wir mal – 20 000 Leute loszuwerden, anstatt 100 000 Automobile tagelang rumkurven zu lassen, die dann läppische 500 Kinder oder Rentner plattfahren. Allein schon deshalb freue ich mich über jedes Grossraumflugzeug, das an einem Berg zerschellt oder sonstwie explodiert. Wie schnell wir da 200 oder gar 300 Tote zusammenhaben, die der Gesellschaft nicht mehr auf den Wecker gehen und dem Staat nicht länger auf der Tasche liegen! Sehr wirtschaftlich finde ich es auch, wenn Flutkatastrophen oder Überschwemmungen gleich 50 000 oder 100 000 Asiaten wegspülen. Da frohlockt das Totenbüechli!

Allerdings gibt es natürlich Feinheiten, mathematische sozusagen, das ist beim entscheidenden Ständemehr bei nationalen Abstimmungen auch nicht anders: Angenommen, ein Appenzell Innerrhoder Bauer stirbt beim Ja-Sagen: das hat – vergleicht man die Einwohnerzahl von Appenzell Innerrhoden mit derjenigen von China – einen rund 67 000mal höheren Stellenwert, als wenn ein Chinese absäuft! Oder anders gesagt: ein Airbus mit 300 Innerrhodern an Bord, der am Säntis zerschellt, wiegt 20millionenmal schlimmer als ein Frachtflugzeug der chinesischen Fluggesellschaft, das mit einem Stück chinesischem Flugkapitän auf ein Reisfeld runterflattert. Von wegen «Bremsbereitschaft» und so.

Wie wir alle miterleben durften, trauert die Sportwelt – ein Trabant, der die Erde in sicherer Umlaufbahn umkreist – um Radrennfahrer, Formel-1-Piloten und Skifahrerinnen. Dabei muss ich jetzt mal loswerden, dass ich seit Vreni Schneiders Rücktritt wieder ruhig schlafen kann. Stellen Sie sich vor, s' Vreni wäre tödlich verunglückt! Nicht auszumalen. Ich hätte ohne mit der Wimper zu zucken, 100 Millionen Chinesen absaufen lassen, damit s' Vreni wieder lebendig geworden wäre! Doch jetzt ist s' Vreni in Sicherheit in ihrem Sportgeschäft. Auf der harten Piste sollen andere sterben. Trotzdem ist es todesstatistisch nicht interessant, 300 Weltcuprennen durchzuführen, wenn nur ein einziger Mensch dabei stirbt. Der Aufwand dünkt mich viel zu gross. Bei der Formel 1 stimmt die ökonomische Todesrate ein bisschen mehr, ist aber noch immer nicht befriedigend. Und mit den paar Dutzend ausländischer Bauarbeiter, die jährlich auf Schweizer Baustellen dem Gastarbeiterkontingent zuliebe ihr Leben lassen, rechtfertigt sich die Milliardenverbetonierung niemals. Da finde ich Aids viel praktischer, auch wenn dabei nicht mal 100 Leute in der Schweiz jährlich draufgehen.

Es ist ganz gut, dass die Leute sterben. Ob jung oder alt, ob auf der Strasse oder im Betonmischer: Sterben ist gerecht.

Und wenn die Franzosen – exakt 50 Jahre nach dem Abwurf der ersten Atombombe auf Hiroshima und Nagasaki – ihre Atombombentests beim Mururoa-Atoll wieder aufnehmen, finde ich das nur logisch und ökonomisch. Oder wenn die Aum-Sekte in Japan endlich die von amerikanischen und europäischen Kriegsstrategen entwickelten Giftgase sinnvoll einsetzt: Was gibt es da zu motzen? Wozu all das Zeugs entwickeln und lagern, wenn es doch niemanden zutode nützt? Schliesslich ist das Auto nicht erfunden worden, um es zum Beispiel in der Schweiz fast dreimillionenmal in der Garage stehen zu lassen. Von wegen «Bremsbereitschaft».

Eigentlich will ich folgendes sagen: Nachdem die Wirtschaft erfolgreich den Weg der «lean production» – der schlanken Produktion – aufgezeigt hat, ist es an der Zeit, die «schlanke Gesellschaft» zu verwirklichen. Wenn wir Arbeitsplätze abbauen können, warum denn nicht «Lebensplätze?» «Lean society», damit meine ich nicht, dass die Leute ihre angefressenen Kilos wegstemmen und fortstrampeln sollen. Nein, ich meine, dass bis zum Jahr 2005 mindestens ein Fünftel der Lebensplätze abgebaut werden muss, damit unsere Gesellschaft wieder rentabel funktioniert. Natürlich soll für diejenigen, die zum frühzeitigen Sterbenspotential gehören, ein vernünftiger Sozialplan ausgehandelt werden. Denkbar sind frühzeitige Erschiessungen oder Vergiftungen, Gratis-Flugreisen mit garantiertem Zerschellen am Matterhorn oder Massen-Bungee-Jumping mit Kälberstricken. Bremsbereitschaft.

Von marginalen Todesarten wie Torture-de-France-Fahren, Formel-1-Fahren oder Spitzenskisport sollte endlich abgesehen werden. Der Tod ist einiges billiger, als uns das die Athletinnen und Athleten vormachen. Warum nicht jedem todesbereiten Jüngling 1 Million in die Hand drücken, anstatt 3500 Kilometer durch Frankreich zu pedalen in der Hoffnung auf eine scharfe Linkskurve? Warum mit zweiplätzigen Sportflugzeugen durchs Alpenmassiv zwitschern, wenn im Jumbo Jet 400 Todesplätze mit Fensterplatz bereitstehen? Wo leben wir denn, wenn wir uns nicht mal auf den sicheren Tod freuen können?

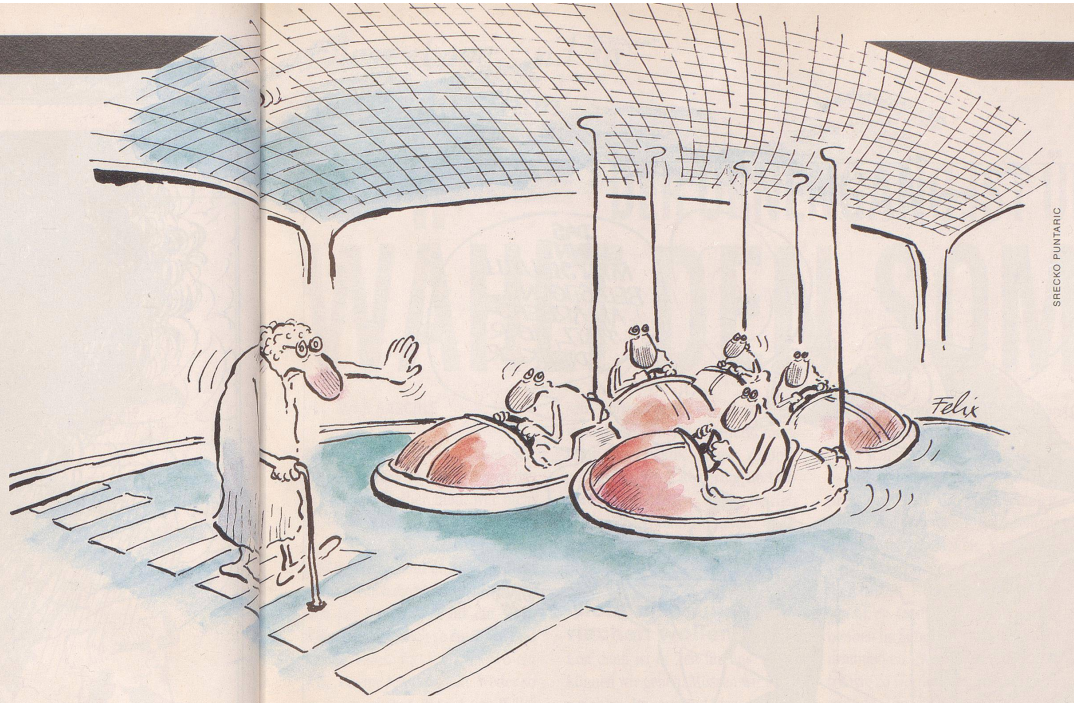
Es ist doch erwiesen, dass der Westmensch zwar immer älter, niemals klüger wird.

Es ist doch erwiesen, dass der Westmensch zwar immer älter, niemals klüger wird. Von wegen «weise im Alter»; was nützt uns denn Herr A., der nach seiner Pensionierung noch 30 Jahre im Altersheim hockt und «ich bin weise, ich bin weise ...» vor sich hin brummelt? Das ist nutzlos, und trotzdem hat in unserer Gesellschaft nur ein kleiner Teil den Mut, richtig zu leben und rechtzeitig abzudanken. Gerne erinnere ich mich an das letzte grosse *Spiegel*-Gespräch mit dem deutschen TV-Journalisten Hanns Joachim Friedrichs. 68 Jahre alt und todkrank war Friedrichs, als ihn zwei *Spiegel*-Reporter am Sterbebett aufsuchten. Und Friedrichs, vorm Abkratzen gleichermassen souverän wie am Bildschirm, meinte lakonisch: «Zum Beispiel sage ich mir: Du hast ja eigentlich ein tolles Leben gehabt. Ich bin jetzt 68. Wer wird schon 68?» – Zu viele natürlich. «Mit 30 gestorben, mit 70 begraben» nennt der kanadische Autor Douglas Coupland dieses «Weiterleben ohne zu leben». Auf die Frage, was er dem Schöpfer bei der Landung im Jenseits auf die Frage «Was hast du denn aus deinem Leben gemacht?» antworten würde, meinte Friedrichs: «Dann würde ich sagen: Was immer es war, ich hab's so gut wie möglich gemacht. Ich habe mir Mühe gegeben.» – Wer tut das schon. Ein paar Tage später ist Friedrichs übrigens gestorben. Der *Spiegel* hat sich ganz gut verkauft, hört man.

«Fürchte dich nicht! Angst schützt einen nicht vor dem Tod, sondern hindert einen nur daran, wirklich zu leben! Ihr Leute des Viertels, ihr lebt doch gar nicht! Solange ihr den Tod fürchtet, ist euch das Leben nicht vergönnt!», lässt der ägyptische Schriftsteller und Nobelpreisträger Nagib Machfus seinen tragischen Helden Arafa in «Die Kinder unseres Viertels» schreien, bevor dieser lebendig begraben wird.

In diesem Sinne möchte ich mit der Feststellung schliessen, dass es vermutlich klüger ist, tot zu sein als lebendig begraben. Besser Nahrung für die Würmer als ein Wurm ohne Nahrung. Bevor Sie sich also entschliessen, sich auf der Torture de France zu Tode zu kurven, fragen Sie doch Ihren Automobilisten um die Ecke, ob er mal kurz durchstarten könnte. Von wegen Hilfsbereitschaft.

Bremsbereitschaft. Fahren wir überhaupt? □



SRECKO PUNTARIC